№ 44. 1885.

Jüdisches Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Interconfessionell.

4

Eine Erzählung aus halbvergangener Zeit.

Von Dr. Ehrentheil.

VI.

In seinem, mit einer gewissen Eleganz eingerichtetem Comptoir saß Herr Kalman, der einzige Wechselstubenbesitzer in N. B., allgemein Bankier betitelt, und blies, nachdem er soeben die Posteinläufe des Tages erledigt und die ihm vorgelegten Briefe mit seiner Unterschrift versehen hatte, in sorglosem Sinnen die bläulichen Ringelwölkchen seiner guten Havannacigarre gegen die Zimmerdecke empor, als nach höflichem Anpochen der von ihm hochgeschätzte und allezeit gern gesehene Ortsrabbiner ins Comptoir eintrat und von ihm freundlichst empfangen, an seiner Seite Platz nahm; — die üblichen gesellschaftlichen Redensarten wurden gegenseitig ausgetauscht, bis endlich Herr Kalman, der es liebte, in seiner Conversation einen unschuldigen Scherz einzuflechten, lächelnd sprach: „Herr Rabbiner haben wahrscheinlich nicht übel Lust bei dem jetzt so niedrigen Course der Rente die Conjunctur zu benutzen, und ein Sümmchen in diesem Papier anzulegen, und diesem Umstande verdanke ich wahrscheinlich das Vergnügen Ihres Besuches, da Sie mir wohl die Ehre erweisen, Ihnen dies Papier verkaufen zu dürfen". — „Sie irren, lieber Herr Kalman!" sagte darauf der stets schlagfertige Rabbiner, „mein Bankier ist nicht von dieser Welt, ich habe, was ich so an Capital erwerben konnte, eben in meiner Weise angelegt, und in unerschütterlicher Vertrauensseligkeit meinem himmlischen Bankier ganz überlassend, mir nach seinem Ermessen meine Einlagen zu verzinsen — für den Ankauf von Staatsrentenscheinen ist mir bis allher, trotz aller Sparsamkeit und Genügsamkeit, deren ich und meine meinen Haushalt führende Tochter uns befleißigen, nichts übrig geblieben, was freilich in Hinblick auf meine erwachsene Tochter schlimm genug ist — doch mein allerhöchster Bankier genießt mein volles Vertrauen, er wird zur rechten Zeit schon aushelfen". — „Sie wollen also, ehrwürdiger Herr!" — sagte Herr Kalman lächelnd, „von allen bei mir zu habenden in- und ausländischen Staatspapieren keines als Anlage-Capital anschaffen, zur Besprechung von Cultusangelegenheiten pflegen Sie mich als Vorsteher in der Regel zu sich bitten zu lassen; daß Sie mich hier in meinem Geschäftslokale aufsuchen, muß wohl seinen guten Grund haben." „Es hat allerdings seinen eigenen Grund, aber wohl keinen guten, denn mein Weg gilt einer Armen — und es bleibt immerhin ein böses Ding, bei Mangel an eigenen Mitteln immer wieder, wenn es gilt, Zwecke der Mildthätigkeit zu fördern, an fremde Kassen pochen zu müssen — ich komme wieder einmal in meiner Eigenschaft als „Landesfechtmeister", wie man mich scherzweise nennt, und zwar möchte ich heute behufs Ausstattung einer armen verwaisten Braut, Ihre Milde in Anspruch nehmen, „sagte der Rabbiner und war dabei, sich von seinem Sitze erhebend, dem Sitze des Herrn Kalman näher getreten. — „Wohl haben Sie in Ihrer unübertrefflichen Fechtkunst — selbstverständlich für Andere — schon gar manchen gelungenen Angriff auf meine Cassa gemacht, und ich war dann immer gerne derjenige, der die Kriegskosten gezahlt — und werde ich wahrscheinlich auch heute der jüdischen allumfassenden Cassenbeherrscherin Mildthätigkeit tributpflichtig werden, — aber die Bemerkung kann ich doch nicht unterdrücken, daß ich zu der schon allernächsten Zukunft derartiger, auf Grundlage einer mageren, mühsam zusammengebettelten Mitgift gegründeten Ehre, kein besonderes Vertrauen habe; — wer dem Mädchen seiner Wahl erst mittelst der ihm zu bringenden, erbettelten, armseligen kleinen Mitgift den eigenen Herd und die Existenz zu gründen vermag, soll lieber dem Heiligthume des ehelichen Lebens ferne bleiben, denke ich, doch Sie, Ehrwürden! folgen dem Zuge Ihres an den alten jüdischen Traditionen hängenden Herzens, diesen Traditionen zufolge nimmt ja die Verheirathung oder auch nur die Förderung der Verehelichung armer Bräute unter den mildthätigen Werken in Israel einen hohen Rang ein, nun denn! Sie sollen mich auch für diesen mir eben nicht plausibeln Zweck nicht unerbittlich finden." Mit diesen Worten drückte Herr Kalman dem mildherzigen Rabbiner eine ansehnliche Gabe als Beitrag zur Ausstattung der armen verwaisten Braut in die Hand, nöthigte den edlen Seelsorger aber zugleich, auf seinen früher innegehabten Lehnsessel sich doch wieder niederzulassen, indem er lächelnd sprach: „bleiben Sie noch ein Weilchen bei mir, Sie frommer Ehestifter! ich muß gestehen, trotzdem wir in Puncto armer, ganz vermögensloser Bräute nicht einer Meinung sind, fühle ich mich doch vom Hauche warmer, allumfassender Humanität, den Ihre Worte ausströmen, wie von einem belebenden Fluidum wunderbar angeregt und mächtig bewegt — ich möchte noch ein wenig plaudern mit Ihnen". — „Gern bliebe ich noch in diesem so freundlichen Raume in Ihrer so wohlthuenden Nähe, doch meine Tochter ist allein zu Hause und muß doch behufs Haushaltungsgeschäfte öfters das Haus verlassen, daher ich, wie sie wohl einsehen, niemals länger vom Hause abwesend sein darf", sagte der Rabbiner verbindlich, und wollte schon die Thür öffnen, um sich zu entfernen, doch Herr Kalman wollte seinen Seelsorger heute nicht so leichterdings frei geben, er legte noch einmal seine Hand auf den Arm des Rabbiners, indem er gleichsam zögernd, als hätte er erst den rechten Ausdruck gesucht, gesenkten Blickes sprach: „Ehrwürden! Sie haben vorhin Fräulein Tochter erwähnt, Sie scheinen darauf gesprächsweise anspielen zu wollen, daß Sie zur ehelichen Versorgung derselben, bis allher noch kein Capital zurückgelegt, und es schien mir, als wäre der Gedanke daran, bei Ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen doch ein bedrückender für Sie — Fräulein Mathla recte Mathilda, Ihre liebenswürdige Tochter, aber ist ein Juwel, ein Mädchen, das sich des allerbesten Rufes erfreut, und würde ich selbst mich wahrhaft beglückt fühlen, wenn Sie gestatten wollten, daß ich ihr Herz und Hand anbieten

„dürfte." — Ein Heirathsantrag in unzweideutigster, allerbester Form, ein Heirathsantrag seitens eines, freilich schon nicht mehr jungen, aber doch sehr rüstigen, wohlconservirten reichen Mannes, in bester Absicht gestellt, einem Rabbiner einer kleinen Landgemeinde für seine Tochter, der bis heute zur ehelichen Versorgung, nur die einzige Kleinigkeit — eine Mitgift fehlte, was Wunder, wenn dem sonst um den Ausdruck nie verlegenen Rabbiner für den Augenblick das Wort fehlte, um dem so zuvorkommenden, reichen Brautwerber eine weder dessen Ehre, noch die Vaterpflicht der geliebten Tochter gegenüber verletzende Antwort geben zu können. Einige Minuten lang herrschte peinliche, fast bedrückende Stille im Comptoir, die beiden gereiften und wortgeübten Männer hielten die Blicke gesenkt, als wagten sie einander nicht in die Augen zu schauen — da endlich hatte die reich verzierte Comptoirspendule zum harmonischen Schlage ausgehoben, da schien es als wäre der Rabbiner plötzlich aus tiefem Sinnen erwacht, rasch erhob er sich von seinem Sitze, ging auf Herrn Kalman zu, ergriff dessen Hand und sprach mit zwar noch ein wenig vibrirender, doch fester Stimme: „Ich fühle mich hochgeehrt durch Ihren Antrag, um so mehr, als ich bei einem gereiften und charactervollen Manne wie Sie, voraussetzen kann, daß es nicht etwa die Eingebung einer aufwallenden Leidenschaft, sondern das Resultat einer vorhergegangenen, reiflichen Ueberlegung und Selbstprüfung war, das Sie bewogen, um meiner Tochter Hand zu erwerben, und so weist mich denn in erster Reihe mein Gottesglaube darauf hin, dem die Menschenherzen lenkenden Vater im Himmel dafür zu danken, daß er mein schlicht und einfach erzogenes, bescheidenes Kind Gunst finden ließ in Ihren Augen, in zweiter Linie aber auch Ihnen, Herr Vorsteher!, dafür, daß Sie meine Tochter würdig und tüchtig genug erachten, um als Gattin an Ihrer Seite durchs Leben zu gehen; — und doch werden Sie mir nur beistimmen, wenn ich Ihnen für den Moment nicht nur keinen bindenden, sondern selbst einen Ihnen Hoffnung gebenden Bescheid zu geben, einstweilen nicht vermag; mein einziges Kind, früh der Mutter verlustig geworden, ist gewöhnt, mir, dem sie zärtlich liebenden Vater alle, auch Ihre Herzensangelegenheiten, die eine Tochter sonst nur in die Schatzkammer des Mutterherzens niederlegt, vertrauensvoll mitzutheilen, wohl wissend, daß ich, so gut ich als Mann dies vermag, den bescheidenen Wünschen und Regungen ihres jungen Mädchenherzens gerecht zu werden; — so werde ich nun auch in dieser Angelegenheit nicht etwa einen Sturm auf ihr Herz unternehmen, oder auch nur irgendwie versuchen, ihr reines, unverdorbenes Gemüth durch eine, wenn auch der Wahrheit vollkommen entsprechende Schilderung ihrer glänzenden Zukunft als Frau Kalman irgendwie zu bestechen — nein! meine Mathla ist verständig, genügsam und bescheiden, ich will ihr den sie im hohen Grade ehrenden Antrag mittheilen, und wenn ihr Herz mit Ihrem und meinem Wunsche übereinstimmt, und sie sich berufen fühlt, ihre Geistes- und Herzensgaben zum Wohl und zur vollen Befriedigung des sie begehrenden Gatten zu verwerthen, dann wird sie mir einen klaren Einblick in ihr Herz gewähren, und gerne will ich dann der Erste sein, der Ihnen das Jawort meiner Tochter bringt, für den Augenblick „Gott befohlen!" sagte der Rabbiner und entfernte sich, bis auf dem Hausflur von Herrn Kalman begleitet, der ihn noch bat, sein warmer Fürsprecher bei Mathla zu werden.

Versöhnt!

24

Original-Roman von Ida Barber.

XX. Die Auseinandersetzung.

Die junge Frau that, als höre sie ihn nicht.

Sie weinte still in ihr kostbares Brauttuch hinein, beweinte ihr verlorenes Lebensglück und schien so fassungslos, daß der Graf selbst daran zweifelte, sie beruhigen zu können.

Er fiel ihr zu Füßen, schwur ihr, daß es sein heißester Wunsch sei, sie fortan glücklich zu machen, bat ob der gethanen Aeußerungen um Verzeihung, — Ilka blieb stumm.

Ein Diener trat ein, dem Grafen ein geschlossenes Portefeuille überreichend.

„Zählen Sie," sagte Ilka jetzt in verletzendem Tone.

„Das ist zu viel!" rief zornig der Graf. „Noch in dieser Stunde reise ich ab, wenn Sie mich derart behandeln."

Die junge Frau richtete sich auf.

„Was verlangen Sie von mir, Herr Graf?" fragte sie stolz. „Liebe, Rücksicht, Zartgefühl? Sie haben jeden Anspruch auf meine Achtung verwirkt, da ich erkannt, daß Sie — lassen Sie es mich gerade heraus sagen — einen Schacher mit Mädchenherzen treiben, der sicher in den Augen aller rechtlich Denkenden verwerflicher ist, als der von Ihnen so gegeißelte Schacher der armen Juden, die eben auf Erwerb angewiesen sind!"

„Ilka, um aller Heiligen willen," bat der Graf, „nicht diese Sprache. Ich weiß, ich bin in Ihren Augen ein Unwürdiger und doch liebe ich Sie, doch kann ich Sie nicht frei geben, doch müssen Sie mir verzeihen! Die Sprache, die ich Ihrem Vater gegenüber wagte, war, ich gestehe es, übereilt, unwürdig, mich selbst entehrend. Versprich mir, Ilka, daß Du mich das, was Du gehört, nicht entgelten lassen willst! Nie, nie soll ein Laut, der Dich oder die Deinen verletzen könnte, Dein Ohr berühren! Sag', sag', geliebtes Weib, daß Du vergessen kannst, mich wieder in Gnaden aufnehmen willst!"

Er hatte ihre beiden Hände ergriffen, bedeckte sie mit seinen Küssen, seinen Thränen und schien von Reue überwältigt.

Die junge Frau fragte sich, ob das echte Reue oder Berechnung sei, doch gewann gar bald die ihr innewohnende Weichheit die Oberhand.

Vielleicht berechnete auch sie, daß sie einen Eclat zu vermeiden hatte. Sollte die Welt sich erzählen, daß der Graf sie nach der Trauung verlassen, daß ihr Vater die verabredete Mitgift nicht habe geben wollen?

„Wir wollen den Leuten nicht Stoff geben, sich mit uns zu beschäftigen," sagte sie nach einer Weile ruhiger Ueberlegung. „Ich werde trachten zu vergessen, was ich gehört; werde ich es können, so will ich Ihnen verzeihen. Bis dahin lassen Sie uns ruhig neben einander hergehen, wie zwei Menschen, die ihr Schicksal gemeinsam tragen müssen."

„Ich danke Dir, Theure," sagte der Graf, indem er Miene machte, sie zärtlich zu umfassen, doch kalt und hoheitsvoll erhob sie sich, wies ihn strenge von sich und sagte:

„Ich bitte, keinerlei Vertraulichkeiten! Auch ich habe meinen Stolz und weiß, was ich gelte!"

Ruhig, als wäre Nichts geschehen, verließ die junge Frau das Zimmer.

„Wann sehe ich Dich wieder, Ilka?" rief ihr nacheilend der Graf.

„Ich denke," sagte sie, „wir reisen mit dem Abendzuge; nachdem ich mich umgekleidet, werde ich im Salon sein und Sie erwarten."

„Verdammt," rief der Graf, nachdem sie sich entfernt, „mußte sie gerade und gerade heute diese fatale Unterhaltung mit anhören! An jedem andern Tage und jedem andern Orte wäre Alles, was wir gesprochen, weniger verletzend gewesen, doch heut, ich kann es ihr nachfühlen, mußte sie das Gehörte tief kränken; indeß," setzte er gedehnt hinzu, „sie müßte kein Weib sein, wenn nicht doch schließlich in ihr der Wunsch, geliebt zu werden, stärker wäre, als der, die Beleidigung zu rächen!"

Mehrmals ging er im Zimmer auf und ab; da fiel sein Blick auf das Portefeuille.

„Ja, wenn mir das Messer nicht an der Kehle säße," sagte er sich, „glauben Sie dann, theure Ilka, daß ich mich erniedrigt hätte, Sie fußfällig um Verzeihung zu bitten? Nimmermehr! Wie Ihnen an der Vermeidung eines Stadt-

klatsches, lag mir an der Bezahlung meiner Wechsel! Unsere Interessen gehen Hand in Hand! Ich hoffe, wir werden dereinst noch gute Kameraden!"

Und seinen Schnurrbart drehend, blickte er in den Spiegel, fand, daß der „fatale Handel" ihn doch angegriffen und war eben dabei, eine Flasche Wein zu bestellen, als die Frau Schwiegermama, blauroth im Gesicht und an allen Gliedern bebend, eintrat.

„Das muß ich sagen," begann sie mit wuthverhaltener Stimme, „daß ich Sie, Herr Schwiegersohn, für mehr chevaleresque gehalten hätte, meiner Ilka an ihrem Ehrentage Worte zu sagen, die ihr die Thränen in die Augen pressen! Das arme Kind weint und kann sich nicht beruhigen, spricht von zertretenem Glück und getäuschten Hoffnungen; ich bitte Sie, wenn solche Scenen noch in unserem Beisein und kaum eine Stunde nach der Trauung sich ereignen, wie kann ich da mein Kind beruhigt mit Ihnen reisen lassen!"

„Ereifern Sie sich nicht, theure Mama," sagte der Graf, die erregte Frau zu einem Divan führend und sich zu ihr setzend, „ich bin an der ganzen Scene unschuldig wie ein neugeborenes Kind; habe nie die Absicht gehabt, Ilka zu verletzen. Ich gebe Ihnen mein gräfliches Ehrenwort, daß nur der Zufall —"

„So erzählen Sie mir doch," unterbrach die erregte Frau, die wohl von dem gräflichen Ehrenwort nicht viel halten mochte, „was denn eigentlich gewesen. Ilka hüllt sich in absolutes Schweigen."

„Schickt mir der Teufel auch noch die Schwiegermutter über den Hals," dachte der Graf, doch galant und mit der größten Ehrerbietung reichte er ihr den Arm, sie bittend, mit ihm zu Ilka zu gehen, damit diese selbst bestätige, wie er, ohne zu ahnen, daß sie Zeugin einer geschäftlichen Unterredung sei, nur einige Worte habe fallen lassen, die, ohne an ihre Adresse gerichtet zu sein, sie verletzt hätten.

Als Ilka die Mutter mit ihrem Gatten eintreten sah, suchte sie schnell Fassung zu gewinnen, um nicht noch einmal in Gegenwart der Mutter die fatale Sache zur Discussion zu bringen.

„Dagmar sagt mir," begann Frau Braun, „daß Du gar keinen Grund hattest, Dich aufzuregen. Sei nicht empfindlich, theure Tochter," fuhr sie begütigend fort, „und laß uns die wenigen Stunden, die uns vor Eurer Abreise noch zusammen zu sein vergönnt sind, in Frieden und Freude verleben."

Der Graf reichte der jungen Frau die Hand, doch sie that, als sähe sie Nichts und setzte sich, ihre Handschuhe glättend, in eine Fensternische.

„Schon ein Schmollwinkel?" fragte die Mutter erstaunt. „Ilka ist doch sonst nicht so empfindlich. Sagen Sie mir doch, Dagmar, was vorgefallen!"

Und als er immer noch schwieg, fuhr sie fort: „Unmöglich kann ich doch mein Kind in dieser Stimmung reisen lassen! Haben Sie sie beleidigt, so müssen Sie ihr doch ein gutes Wort geben, sie zu versöhnen."

„Aha," dachte der Graf, „die gute Frau zeigt sich als leibhaftige Schwiegermutter; sie tritt ihre Würde in allen Ehren an!"

„Wir haben uns bereits ausgesprochen, Mama," sagte Ilka; „beunruhige Dich nicht! Es lag nur ein Mißverständniß meinerseits vor; ich habe die Situation nicht richtig erkannt."

„So lasse ich Euch allein Kinder," sagte, die Doppelbeziehung in Ilka's Worten nicht verstehend, Frau Braun. — „Seid nur besorgt, daß kein Schatten Euer junges Eheglück trübe."

Sie ahnte nicht, daß das Unglück bereits tiefe, schwarze Schatten vorausgeworfen hatte und die junge Frau selbst an einen Sonnenblick des Glückes nicht mehr denken wollte. —

Der Graf feilte seine Nägel, strich seinen Schnurrbart, während seine junge Gattin, thuend als sähe sie ihn nicht, in einem Album blätterte.

„Ilka," begann er, als das Schweigen denn doch gar zu unerträglich wurde, „sei nicht unversöhnlich! Wie habe ich mich auf den heutigen Tag gefreut, auf die Stunde, da ich allein mit Dir —"

„Nur keine Betheuerungen, Herr Graf," unterbrach ihn kalt die junge Frau. — „Ich bin von meinem Irrthum geheilt, auch von dem Wahn, daß Sie mich geliebt, daß ich mit Ihnen glücklich werden könne. Geben Sie sich keine Mühe, mich durch leere Redensarten zu gewinnen. Sie haben all' mein warmes Fühlen mit einem Schlage erkaltet; — wie Schneefrost auf junge Blüthen, so fielen Ihre an meinen Vater gerichteten Worte auf mein liebeathmendes, Ihnen erschlossenes Herz. — Mich fröstelt! Ich fühle, daß ich, im Innersten getroffen, diese Katastrophe —"

„Ilka, theures Weib," unterbrach sie der Graf, sie wider Willen in seine Arme ziehend, „Du mußt, mußt mir verzeihen! Ich ertrage Deine Vorwürfe nicht, kann es nicht überleben, mich so von Dir verkannt zu sehen!"

„**Verkannt?**" fragte Ilka, sich aus seinen Armen befreiend. „Ich habe Sie **erkannt**, Herr Graf!"

„Du bist grausam, Ilka, unmenschlich," entgegnete der beleidigt scheinende Gatte. „Nur Dir zu Lieb', um Dir eine sorgenfreie Zukunft zu sichern, Dir Alles, was Dein Herz begehrt, gewähren zu können, mußte ich so mit Deinem Vater reden. Glaubst Du, er hätte mir, wenn ich nicht energisch vorgegangen, das bewilligt, was wir zum standesgemäßen Leben gebrauchen?"

„Davon verstehe ich leider herzlich wenig," entgegnete die junge Frau, „ich weiß aber, daß mein Vater nur mein Bestes will und die von ihm festgesetzte Summe ausreichend gewesen wäre, wenn Sie nicht Schulden in beträchtlicher Höhe —"

„Ich bitte Dich, Ilka, „unterbrach der Graf, „mische Dich nicht in meine Privatangelegenheiten!"

„Und dann," fuhr die junge Frau erregt fort, „konnten Sie bei meinem Vater erreichen, was sie wollten, ohne all' jene entehrenden Worte, die mich wie Messerstiche verwundeten, gebrauchen zu müssen?"

„Es war Dein Fehler, Ilka, daß Du gehorcht," entgegnete der Graf, die Schuld von sich abzuwälzen suchend. „Mir wie Dir würdest Du die ganze unerquickliche Situation erspart haben, wenn Du Dich gleich bemerkbar gemacht hättest!"

„Wohl mir, daß ich es nicht that," entgegnete die junge Frau; „zum Mindesten sehe ich jetzt klar und weiß, wem zu Liebe ich meinen Gott verleugnet, meiner Religion untreu geworden bin!"

Wieder herrschte minutenlanges Schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Tobias Coën.

Am Hofe Napoleons I. gab es einen jüdischen Beamten mit Namen Tobias Coën, gewöhnlich Vater Tobias genannt, dessen Dienste dem mächtigen Kaiser unentbehrlich waren. Der siegreiche Eroberer hatte nämlich einen Feind, der ihm viel zu schaffen machte, und dem er selber nicht beikommen konnte; das waren seine — Hühneraugen. Und zu jener Zeit lebte in Paris Niemand, der sich auf die Beseitigung dieser Quälgeister besser verstand, als unser Tobias Coën, der deshalb bei Napoleon in hoher Gunst stand. Ihm freilich präsentirte sich der ruhmvolle Kaiser nicht gerade im Glanze seiner Majestät oder als Kriegsherr mit großem Gefolge, sondern in einer etwas weniger poetischen Haltung: auf dem Kanapee ausgestreckt, unruhig, stöhnend, fluchend auf jene kleinen Teufel, die ihn in seinem Kabinet eingeschlossen hielten. Die Ankunft von Vater Tobias genügte, um die düstere Stirn des Monarchen aufzuheitern. Während der erlösenden Operation fand Napoleon ein Gefallen daran, mit seinem Hühneraugenoperateur zu plaudern, und dieser, ermuthigt durch die heitere Stimmung des Kaisers,

antwortete freimüthig und oft mit gutem Witze, was letzteren eher zu ergötzen schien.

So ließ Napoleon einst, nach dem Feldzuge von 1805, in welchem er so viel Lorbeeren geerntet hatte, unsern Tobias in die Tuilerien rufen behufs der periodischen Entfernung der Hühneraugen. Tobias, der es sehr eilig zu haben schien, operirte mit solcher Schnelligkeit, daß Napoleon erschreckt zu ihm sagte: „Mein lieber Freund, wenn Ihr so geschwind machet, werdet Ihr mich zu Grunde richten;" worauf Tobias ohne Zögern erwiderte: „Sir, so geschwind werde ich nie machen können, wie Sie den Sieg von Austerlitz davongetragen haben!"

Als „kaiserlicher Hühneraugenoperateur" bezog Tobias ein festes Gehalt von 6000 Franken, trug eine Uniform, Claquehut und Degen. An der Thür seines Hauses in der Rue Chapon befand sich ein Schild mit dem kaiserlichen Wappen. Außer Napoleon hatte Tobias auch die Mitglieder der kaiserlichen Familie und die hohe Aristokratie zu Clienten.

Im Jahre 1815, als Papst Pius VII. in Fontainebleau eingeschlossen wurde, begab sich Tobias auf kaiserlichen Befehl zum Pontifex, um an ihm seine Operation zu machen, und dieser war so voll Bewunderung über seine Geschicklichkeit, daß er ihn sehr gut bezahlte. Als Tobias einige Tage später zu Napoleon kam, rief ihm derselbe entgegen: „O, Tobias, ihr habt den heiligen Vater operirt! Ich habe mit ihm darüber gesprochen, und er hat mir Eure Kunstfertigkeit sehr gelobt; als ich ihm aber sagte, daß Ihr ein Hebräer seid, o, da hättet Ihr seine Grimassen sehen sollen." Und Napoleon brach in lautes Gelächter aus über den Scherz, den er sich mit dem Pontifex gemacht hatte.

Die kaiserliche Gunst und seine Stellung am Hofe hatten der Frömmigkeit unseres Tobias in keiner Weise Eintrag gethan. Er war ein täglicher Besucher der Synagoge in der Rue St. Avoye, bekleidet mit Perrücke und Toupet. Die Heiligkeit des Sabbats entweihte er niemals und er wurde mit Recht als ein guter Israelit angesehen.

Als das Kaiserreich gefallen war, hatte Tobias darunter nicht zu leiden. Was hat auch die Politik mit den Hühneraugen zu thun? Und die Bourbonen glaubten sich nicht zu entehren, wenn sie zu demjenigen Zuflucht nahmen, der den „Usurpator" Bonaparte behandelt hatte. Einer der Hauptclienten unseres Tobias war der Herzog von Berry, Neffe Ludwig's XVIII., der ebenso wie Napoleon wußte, daß Tobias Jude sei. An einem Rosch-Haschanah war Tobias in der Synagoge und betete mit dem größten Eifer, als er in sehr dringlicher Angelegenheit abgerufen wurde. Es war ein Bote vom Herzog von Berry, der ihn im Namen des Herzogs aufforderte, sofort zur Operation zu kommen. Man kann sich die Verlegenheit denken, in der sich der so religiöse Hühneraugenoperateur befand. Er fragte den Großrabbinner Michel Seligmann um Rath, und dieser rieth, zum Herzog zu gehen, (eine Weigerung konnte damals böse Folgen haben), aber die Heiligkeit des Festes nur im äußersten Falle zu verletzen. Tobias, ganz verwirrt, eilt nach den Tuilerien. „O, wie ich leide", ruft ihm der Herzog von Berry entgegen, „wenn ich doch schon von dieser Qual befreit wäre!" Tobias besichtigt aufmerksam den Fuß und berührt mehrmals mit dem Finger den Theil, wo die Hühneraugen sitzen. „O, o, Ihr thut mir weh!" schreit der Herzog. „Da sehen Sie, Monsignore, es scheint eine Entzündung im Anzuge zu sein. Es würde hier gefährlich sein, zu operiren. Haben Sie noch einen oder zwei Tage Geduld, inzwischen wollen wir Compressen auflegen. Dann komme ich wieder, um Sie von Ihren Leiden zu erlösen". Und durch diese Kriegslist entging Tobias der Gefahr, den heiligen Rosch-Haschanah zu verletzen.

Unter den hohen Persönlichkeiten, die unsern Tobias mit einer gewissen Freundlichkeit behandelten, befand sich auch der bigotte Graf T., der so oft zur Messe ging, wie Tobias zur Synagoge. Im Vorzimmer des Grafen war ein großes Crucifix von Elfenbein und Silber an der Wand befestigt. Eines Tages, nachdem kaum die Operation beendet war, wendete sich der Graf zu Tobias mit den Worten: „Lieber Freund, erlaubet, daß ich Euch eine Bemerkung mache. Man hat mir gesagt, daß, wenn Ihr im Vorzimmer beim Crucifix vorbeigehet, Ihr zu grüßen vergesset. Das scheint mir doch wenig respectvoll zu sein". „So ist es", antwortete Tobias, ohne in Verwirrung zu gerathen, „ich habe es das erste Mal gegrüßt; da es mich aber nicht gewürdigt hat, meinen Gruß zu erwidern, so habe ich es für unnütz gehalten, meine Höflichkeit ihm gegenüber fortzusetzen". Der Graf lachte herzlich, ohne den geringsten Groll zu zeigen und behielt den geschickten Operateur auch weiterhin in seiner Gunst.

Dieser aber übte noch lange Jahre hindurch seine Kunst mit immer steigendem Erfolge und sammelte dabei ein nicht unbedeutendes Vermögen. Im Alter von 85 Jahren sah man ihn noch rüstig, auf seinen Stock gestützt, in den Elysäischen Feldern spazieren gehen und zu Fuß nach seinem Hause in der Rue Chapon zurückkehren. Dr. S. Sch.*)

Räthsel-Aufgaben.



I. Logogryph.

Von J. Herzberg.

Im Gotteshause ist's ein Ort,
Wo Du vernimmst manch heil'ges Wort,
Wo Dir ertheilt wird oft der Segen,
Der Dich geleit' auf Deinen Wegen.

Häng' einen einzigen Laut ihm an
Stell' d'rauf den Kopf nach hinten, —
Du hast ein Buch, das ganz profan,
Beim Kaufmann ist's zu finden.

II. Zweisprachiges Worträthsel.

Von C. in R.

Ein deutsches Wort von schönem Klang,
Musik veredelnd und Gesang. —
Zerleg's! Hebräisch zeigt's sofort
Gebirg' und Speis' und wüsten Ort.

III. Hebräisches Räthsel.

Ich bin ein sonderbares Wort,
Gepriesen und geheiligt gar,
Du findest mich an jedem Ort,
Bin immer, was ich vormals war.
Doch nimmst ein Zeichen Du heraus,
Man tadelt mich allüberall.
Mit meiner Heiligkeit ist's aus,
Der mich besitzt hat mich zur Qual.
Und was das Schlimmste noch dabei,
Ob vor- ob rückwärts — einerlei.

Auflösung der Räthsel in Nr. 42.

I. **Belsazar. Elsa. Zar.**
II. **Leba. Abel.**
III. הָאֲרִי (der Löwe) יִרְאָה (Furcht).

*) Nach dem „Vessillo Israelitico".

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.